

Susann Heenen-Wolff
Die wahre Geschichte von Sigmund Freud

IMAGO

Susann Heenen-Wolff

Die wahre Geschichte von Sigmund Freud

Erzählung

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2024 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: © Adobe Stock / Sini4ka; samorodinov

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen

von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3383-3 (Print)

ISBN 978-3-8379-6268-0 (E-Book-PDF)

Inhalt

1913	9
1923	31
1925	37
1926	41
1927	57
1929	61
•	73
1930	79
1933	85
1938	91
1953	99
Epilog	105

Jede psychoanalytische Behandlung ist ein Versuch, verdrängte Liebe zu befreien, die in einem Symptom einen kümmerlichen Kompromissausweg gefunden hat.

Sigmund Freud (1907)

Diese Erzählung
beruht weitestgehend
auf den wissenschaftlichen Schriften
und der umfangreichen Korrespondenz
der Protagonisten und Protagonistinnen,
ist aber trotz allem
eine Fiktion.

1913

Sigmund Freud und sein Musterschüler Sándor Ferenczi sinnieren in Freuds Sprechzimmer in der Berggasse 19 in Wien über die Psychoanalyse. Ihr Gespräch wird von Freuds 17-jähriger Tochter Anna ab und an unterbrochen, die den beiden Herren Tee und Gebäck serviert. Nur zu gern möchte die junge Frau mitdiskutieren.

Wie gewöhnlich kaute Sigmund Freud auf seiner Zigarre. Sein Hausarzt Felix Deutsch hatte ihm wegen seiner dunklen Flecken in der Mundhöhle eindringlich geraten, das Rauchen aufzugeben, aber was wäre ein Leben ohne ein wenig – oder besser regelmäßigen – Tabak?

›Wie wagen Sie mir davon zu sprechen?‹, hatte Freud gescherzt, doch Deutsch hatte das nicht komisch gefunden. Bereits ein Vierteljahrhundert intimer Kontakt mit dem wohltuenden Nikotin. ›Deinem Rauchverbot folge ich nicht; hältst Du es denn für ein großes Glück, sehr lange elend zu leben?‹, hatte Freud einst an seine besorgte nichtrauchende Verlobte Martha geschrieben. Diesem lieben Laster würde er bis zuletzt frönen. Ärzte geben pflichtgemäße Anweisungen, heimlich rauchen sie ebenfalls. Und wenn nicht, dann hegen sie andere Laster, der Gesundheit auch nicht zuträglich. Gut so!

Vergeblich hatte er als junger Mann versucht, das Rauchen einzustellen. An seinen Jugendfreund Wilhelm Fließ hatte er geschrieben:

Es sind jetzt drei Wochen, dass ich nichts Warmes mehr zwischen den Lippen hatte, und heute kann ich bereits andere ohne Neid rauchen sehen, mir

auch Leben und Arbeit ohne diesen Beitrag vorstellen. Das Elend der Abstinenz war von einer ungeahnten Größe.

Aber dann, ein paar Wochen später:

Ich blieb komplett arbeitsunfähig, ein geschlagener Mann. Nach 7 Wochen begann ich – gegen mein Versprechen – wieder zu rauchen. Von den ersten Zigarren an war ich arbeitsfähig und Herr meiner Stimmung, früher war die Existenz unerträglich.

Sándor Ferenczi dagegen war bedacht auf gute Luft. Gute Ernährung. Schlank. Trotzdem immer graue Miene. Sauertöpfisch? Nachtragend? Immer neue Projekte. Intelligent, zweifellos. Ferenczi fuhr im Gespräch fort: »Der Neurotiker interessiert sich für alles, verteilt seine Liebe und seinen Hass auf alles um ihn herum; während der Paranoiker sich zurückzieht, der ist misstrauisch, fühlt sich von der ganzen Welt beobachtet, verfolgt, gehasst oder geliebt. Das ›Ich‹ des Neurotikers ist pathologisch erweitert, während der Paranoiker sozusagen an einer Einschränkung des Ichs leidet.« »Hm, eindeutig! Sehr gut gesagt, Ferenczi. Wir werden weiterhin die Sache verteidigen.« »Sie können auf mich zählen, Herr Professor!«

In seinen Gedanken verloren blickte Freud vor sich hin. Dieselben Worte hatte er in der Vergangenheit von anderen gehört: von diesem Schweizer Mystiker Carl Gustav Jung, von dem Minderwertigkeitskomplex verfallenen Alfred Adler und von Wilhelm Stekel, der sich seiner Auffassung nach als ›richtiges Schwein‹ erwiesen hatte. Keiner von denen war letztlich bereit gewesen, sich den Kern der Doktrin zu eigen zu machen, nämlich die Einsicht, dass die Bindungen zwischen den Menschen unausweichlich unterwandert sind von unbewussten Regungen, von Trieben, und das von Kindesbeinen an. Beweise dafür waren in jeder Kinderstube zu finden! Der Säugling trinkt an der Brust. So weit, so gut. Dann aber beginnt er an der Brust zu lutschen und tut dies nicht mehr aus Hunger, sondern aus reiner Lust. Mehr oder weni-

ger intensiv. Und dann: Nuckeln am Daumen oder am Schnuller oder an der Teeflasche oder am Zipfel der Bettdecke. Manchmal exzessiv. Die Eltern verbieten das dann irgendwann, sobald die Zeit dafür >reif< zu sein scheint. Sie ahnen, dass sich ihre Kinder einem lustvollen Vergnügen hingeben, das sich später unter anderen Vorzeichen als >schlimm< erweisen kann: Alkoholsucht oder Essstörungen oder Schluckbeschwerden oder Quasseln oder was auch immer. Rauchen auch? Das fragte sich Freud nie.

Warum wollten so viele Kollegen ihm da nicht folgen? Antisemitismus konnte es nicht sein, sie waren – Jung ausgenommen – alle Juden. Ohne sichtbaren Zusammenhang fuhr Freud fort: »Jenes Gefühl, dass die Kinder versorgt sind, dessen ein jüdischer Vater zum Leben wie zum Sterben dringend bedarf, wollte ich Jung verdanken; ich bin jetzt froh, dass Sie und die Freunde es mir geben.« »Auf mich können Sie zählen!«, beeilte sich Ferenczi. Trotz der Verbundenheit siezten sich die beiden Männer. Jugendfreund Fließ war der letzte Gefährte gewesen, den Freud geduzt hatte. Das war lange her. Ferenczi kannte nicht die Einzelheiten, die die beiden jungen Männer damals entzweit hatte, wusste nur, dass es einen Streit wegen des Konzepts der Bisexualität gegeben hatte. Wer weiß, dachte Ferenczi, was die beiden verbunden und dann geschieden hatte. Zu starke Anziehung? Freud hatte ja einmal seine >besondere – feminine – Seite< seiner Persönlichkeit erwähnt. Ihm hatte Freud jedenfalls niemals das Du angeboten. Und er, als der Jüngere, konnte keinesfalls eine vertraute Anrede vorschlagen. Den Professor duzen wäre zudem recht sonderbar gewesen.

Freud nahm den Faden wieder auf: »Ich hatte gehofft, dass sein Auftreten die Psychoanalyse der Gefahr entzogen hätte, eine jüdische nationale Angelegenheit zu werden. Unsere arischen Genossen sind uns doch unentbehrlich, sonst verfielen die Psychoanalyse dem Antisemitismus. Aber in Wahrheit hat Jung die wichtigste Entdeckung der Psychoanalyse, das heißt die der infantilen Sexualität und deren Bedeutung für die Psychopathologie, nie akzeptiert.« Ferenczi ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, sich ins rechte Licht zu rücken: »Ich habe seine Arbeiten über die Archetypen und die >Symbole der Libido< gelesen, das ist sehr undurchsichtig!«